

Was kommt nach dem Scheitern?

Die zweite Konferenz in Stuttgart zum Thema Ökonomien anders denken.

Dietrich Heißenbüttel



Das Stuttgarter Kunstgebäude am Veranstaltungsabend
Alle Fotos dieses Beitrages: Florian Model mit Zeichnungen von Dan Perjovschi

Ökonomien anders denken: das nahm sich zum zweiten Mal eine Veranstaltung im Stuttgarter Kunstgebäude vor. In gewisser Weise ist das Scheitern vorprogrammiert: Wenn 2019 Teile des Staatsministeriums, untergebracht im benachbarten Neuen Schloss zwischen Finanz- und Wirtschaftsministerium, wegen der Sanierung ihrer Räume den Ort der Kunst erneut zweckentfremden, wird Ökonomie hier wieder ganz konventionell gedacht werden. Könnten die Wände die hoch intelligenten Reden der Veranstaltung „New Narratives 2“ aufsaugen und an die Nachnutzer abgeben, wäre damit viel gewonnen. „Wenn Sie wissen wollen, wie heute auch diskutiert wird“, riet Staatssekretärin Petra Olschowski zur Eröffnung, unter dem Eindruck einer Debatte am Vortag, den Teilnehmern: „Da drüben ist der Landtag von Baden-Württemberg.“ Sie meinte den neu-



Staatssekretärin Petra Olschowski

en Populismus: „Starke Machtapparate nutzen Falschnachrichten, manipulativ gesetzte Meldungen zur Abwertung und Ausgrenzung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen.“ Dagegen richte sich die Veranstaltung: „Neue Erzählungen, um die es hier geht, sind das Gegenteil dessen, was Populisten produzieren.“



„Economy of Doom“

Doch wie könnte ein Erfolg überhaupt aussehen? Neue Erzählungen, geeignet die Weltwirtschaft zu reformieren: ist das nicht zu viel verlangt? Ist die Welt nicht ohnehin aus den Fugen? Das wachsende Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich, ökologischer Raubbau, Kriege, Armut und Fluchtbewegungen: was könnte eine viertägige Konferenz von Künstlern und Sozialwissenschaftlern dem entgegensetzen? Seit der ersten Runde vor einem Jahr (s. **HUMANE WIRTSCHAFT** 3/2017) hat sich wenig zum Besseren gewendet. „Wie, wenn wir es

nicht schaffen?“ stand als Frage über dem ersten Tag, organisiert von Boris Ondrejčka, der von einer „Ökonomie des Untergangs“ sprach. Der Künstler und Kurator aus Bratislava erteilte in seiner sprachlich dichten Einführung allen Versuchen, die Welt zu retten, eine radikale Absage. „Meine Gemütslage ist pessimistisch“, gestand er und illustrierte seine „Economy of Doom“ mit einer beeindruckenden Reihe von Bildern aus dem Heavy-Metal-Musikgenre: Jüngste Gerichte, Atomexplosionen, Genozide, Horrorszenarien der Zukunft. „Schrauben Sie Ihre Erwartungen auf ein Minimum herab“, empfahl er, „bereiten Sie sich auf das Schlimmste vor, und Sie werden auf die bestmögliche Weise überrascht werden.“

Auch Kapitalismus und Demokratie sind gescheitert, wenn ein Donald Trump mit seiner ausgrenzenden Politik in der größten

Wirtschaftsnation der Welt die Wahlen gewinnen kann. Darauf reagiert das New Yorker Kollektiv Anon, das mit seinem Alt-woke-Manifest vom Standpunkt der „Anderen“ und „People of Color“ nicht nur gegen ultrarechte Alt-Right-Tendenzen, sondern

auch gegen die Hilflosigkeit der Linken polemisiert. „Wir befinden uns vielleicht an der Schwelle der Apokalypse“, meinte Alexandra Mason, und Joseph Giacona, der einzige studierte Ökonom der Konferenz, zeigte dass der Wohlstand der kapitalistischen Wirtschaft immer auf Aneignung und damit auf Ausgrenzung beruhe. Unternehmen wie Amazon erzielen mit geringem Arbeitsinsatz enorme Gewinne. Dem setzt Giacona die Hoffnung auf eine Rückverlagerung der Gewinne an die Erzeuger durch Blockchain-Technologie entgegen.



An den Wänden finden sich Illustrationen des rumänischen Künstlers Dan Perjovschi.

Sie sei keine Amerikanerin, betonte Gayatri Chakravorty Spivak in ihrer Keynote-Lecture am Vortag, obwohl sie seit 57 Jahren in den USA lebt und an der Columbia University lehrt. Sie befand sich auf dem Weg von ihrer Heimatstadt Kalkutta, wo sie an einer Grundschule unterrichtet, nach Kunming, wo sie selbst eine Konferenz organisiert hat, um die indisch-chinesischen Beziehungen zu verbessern. Als herausragende Vertreterin der Subaltern Studies legte sie Wert darauf, dass alles, was sie zu sagen habe, nicht auf akademischen Debatten, sondern auf ihren Erfahrungen im Engagement für die Rechtlosen und Unterprivilegierten in Indien, Nigeria und anderswo beruhe. Auch sie warnte vor zu großen Erwartungen: Was „bezahlte akademische Arbeitnehmer“ wie sie erreichen könnten, sei bestenfalls, in der nächsten Generation Studierender, unter denen sich auch künftige Entscheidungsträger befänden, einen Wunsch oder ein Verlangen (*desire*) nach Gerechtigkeit zu wecken. Als *Worst Case* subalternen Gruppierungen nannte sie die Rohingya: in ihrem eigenen Land zu Außenseitern gestempelt und ohne Fürsprecher.

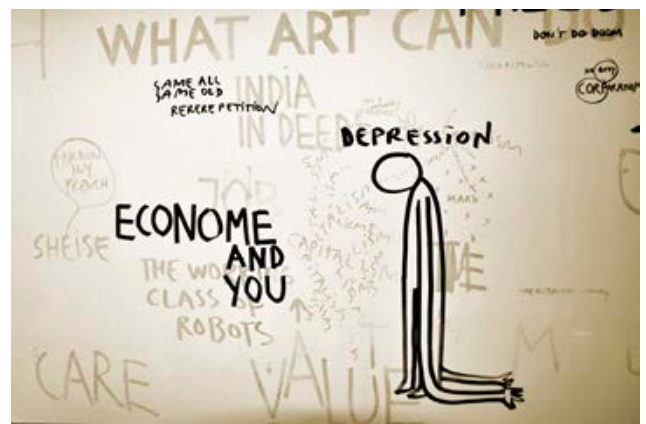


Gayatri Chakravorty Spivak

Anders als beim ersten Mal war diesmal jeder Tag an eine Organisatorin oder einen Organisator delegiert. Auf Ondrejčka folgte am Samstag Athena Athanasiou, die in einem dezidiert feministisch besetzten Panel nach der Möglichkeit fragte, zu verteidigen „*what is yet to come*“. Athanasiou hat sich unter anderem mit den serbischen *Women in Black* beschäftigt, die sich gegen die Jugoslawienkriege zur Wehr gesetzt haben. Statt nur Demokratie und Menschenrechte gegen Rechtspopulismus und Krise in Schutz zu nehmen, sei vielmehr im Sinne des Philosophen Jacques Derrida die Zukunft offen zu halten. Derrida spielt mit den beiden französischen Begriffen für Zukunft: *futur* und *avenir*, um zwischen einer prognostizierbaren Zukunft (*futur*) und einem nicht vorhersehbaren *avenir*, Englisch *what is yet to come*, zu unterscheiden – auf Deutsch vielleicht zu übersetzen mit „was noch kommen muss“, weil dies nämlich noch nicht feststeht.

Maria Hlavajova, Gründungsdirektorin des BAK (*baasis voor actuele kunst*) in Utrecht, legte in ihrem „Vorschlag für eine nicht-faschistische Lebensweise“ (nach Michel Foucault) dar, wie sich ein Kunstraum, statt Werke auszustellen, für Außenseiter einsetzen kann. Geflüchtete, die trotz abgelehnter Asylanträge nicht ausgewiesen werden können, weil etwa der Staat, aus dem sie kommen, nicht mehr existiert, finden keine Repräsentation: weder in

den Medien noch in der politischen Arena. Mit dem Transparent „*We Are Here*“ gingen sie in Amsterdam auf die Straße und gründeten die *We Are Here Academy*, wo ihnen Universitätsdozen-



ten Unterricht erteilen. In der *Here We Are Academy* des BAK, das mit seinem Programm *Campus in Camps* Bildung in palästinensische Flüchtlingslager bringt, treten die Teilnehmer nun selbst als Lehrende auf.

In der Türkei wurden 1000 Akademiker als Terroristen verunglimpft, als sie nach der Zerstörung von Sur, des zentralen Distrikts von Diyarbakır, gegen den Krieg protestierten. Die Altstadt soll nun als „neues Toledo“ wieder auferstehen, so die Soziologin Meltem Ahiska: so als ob es die Kurden überhaupt nicht gäbe. Dieses „Ausradieren der Erinnerung“ hat auch noch eine ältere Dimension, denn die Stadt war bereits ein Schauplatz des Genozids an den Armeniern 1915. Für Ahiska verbirgt sich im Schweigen jedoch auch eine politische Kraft, wie sie anhand ihrer Eindrücke von einer dreitägigen Frauenkonferenz in Diyarbakır beschrieb.

In der dritten, von der Künstlerin Katya Sander und dem Kurator Simon Sheikh organisierten Runde am Sonntagvormittag, überwiegend zusammengesetzt aus Dozenten des Londoner



Organisatorin Christine Peters und Boris Ondrejčka



Gayatri Chakravorty Spivak vor ihrem Publikum

Goldsmiths College, ging es diesmal nicht um die Chancenlosen und Entrechteten, sondern um Vorhersagemodelle: ein Thema, das die Ökonomie sehr stark betrifft, hier aber etwas unscharf auf das weite Feld des Regierens, der Kontrolle und der Verwaltung ausgedehnt wurde. Eines der Schlüssel-Narrative, das unsere Aktualität dominiert, drehe sich um die Auswirkungen von Algorithmen auf unser tägliches Leben“, erläuterte Sheikh. Diese „erweiterte Form des Regierens“ verstärkte nicht nur die soziale Kontrolle, sondern spiele auch im Krieg und beim Konsum eine wachsende Rolle. Eine gespenstische Instanz, die sich kaum zur Rechenschaft ziehen lässt, schiebt sich vor alle Entscheidungsprozesse. Doch die Ergebnisse der Vorhersagen, auf die sich Politik, Wirtschaft und Militär stützen, seien davon abhängig, was in die Algorithmen der Vorhersagemodelle einprogrammiert wurde, selbst wenn es sich um so genannte intelligente, selbstlernende Programme handelt. Dies sei aber niemals die Realität

selbst, sondern immer nur eine Auswahl von Daten, wie Sander mit einem digitalen Dummy auf der Leinwand hinter sich illustrierte, der alle ihre Körperbewegungen mitmachte. 77 Prozent der amerikanischen Börsengeschäfte werden von Algorithmen bestimmt, führte die Künstlerin aus. Solange sie nur als Entscheidungsgrundlage herangezogen würden, sei dies in Ordnung. Aber sobald sie direkt die Entscheidungen bestimmen, werde es unheimlich: Das Militär schlägt zu aufgrund ungesicherter Annahmen; Politik wird unkontrollierbar und „alternativlos“; die Ökonomie wird zur Gefangenen ihrer eigenen Vorgaben und unfähig auf unerwartete Entwicklungen zu reagieren.

Wie dieser „Überwachungskapitalismus“ funktioniert, in welcher Weise wir alle in die Mechanismen maschineller Kalkulationen verstrickt sind, führten Emily Rosamond, Emmanuel Didier und Suhail Malik im Einzelnen weiter aus. Das Scheitern, so Malik, ist bereits in die Algorithmen einprogrammiert – wie

sich anhand der Finanzkrise 2008 näher ausführen ließe. Darüber hinaus riskieren wir, so Malik, auf eine nicht mehr erzählbare Zukunft zuzusteuern, wenn diese nicht auf Entscheidungen und nachträglicher Sinngebung, sondern auf automatisierten Zahlenspielen beruht. Die Zukunft – und hier schließt sich der Kreis zum zweiten Tag der Veranstaltung – muss offen gehalten werden, wenn wir selbständig handelnde und denkende Subjekte bleiben wollen.

Leider bemühte sich die Konferenz, die erneut auf hohem Niveau hochgradig aktuelle Themen ansprach, auch dieses Mal wenig um ihr Publikum. Zwar war mit drei Treffen im Vorfeld (s. Humane Wirtschaft 2/2018) und zwei vorangegangenen Workshop-Tagen diesmal die Stuttgarter Zivilgesellschaft eingebunden. Doch ein wirklicher Austausch zwischen den weltumspannenden Erkenntnissen der Gäste und den Bemühungen, Ökonomie vor Ort anders zu denken, fand nicht statt. Einen solchen Dialog in Gang zu setzen, ist zweifellos eine weitere schwierige Aufgabe, wäre aber zugleich die Voraussetzung, um die von der Veranstaltung ausgehenden Impulse produktiv zu machen.



Workshop mit Thomas Seibert von Medico International

Zum Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel



Geboren 1956 in Hamburg. Ausbildung zum Schreiner und Möbelrestaurator. Studium der Kunstgeschichte und der Vergleichenden Literaturwissenschaften an der Universität Stuttgart. Promotion in Kunstgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitet als Kunsthistoriker, Journalist und Übersetzer.

Website: <http://artwritings.de>